

Verschiedene Welten, pragmatischer Austausch

Erkenntnisse des Nationalen Forschungsprogramms «Sprachenvielfalt und Sprachkompetenz in der Schweiz»

Vielsprachig funktioniert die Schweiz kaum schlechter als viersprachig. Die Sprachgruppen leben Rücken an Rücken, aber wenn nötig, gelingt die Verständigung. Kein Rezept gibt es für die Abfolge der Fremdsprachen in der Schule.

P. S. Bern · Zweierlei hatte 2003 den Anstoss zu einem nationalen Forschungsprogramm gegeben, in dessen Mittelpunkt Sprachkompetenzen und Sprachgebrauch stehen sollten: die Einwanderung und die mit ihr verbundene Zunahme der Sprachen in der Schweizer Bevölkerung sowie die aufkeimende Diskussion über das Gewicht des Englischen im Fremdsprachenunterricht. Im Rahmen des acht Millionen Franken teuren Vorhabens sollten die Konsequenzen dieser Entwicklung erforscht und daraus - soweit möglich - Schlüsse abgeleitet werden. Herausgearbeitet werden sollte, wie es um die sprachlichen Fähigkeiten der Individuen und um das gegenseitige Verständnis der Sprachgruppen bestellt ist.

Zu rarer Austausch klappt

Am Donnerstag nun wurde die Synthese aus den 26 Einzelstudien vorgestellt, die in einer neuen Buchpublikation zusammengefasst sind (vgl. Anmerkung). Bei den Forschungsarbeiten handelt es sich um Bestandesaufnahmen, die zum einen Vermutungen untermauern und zum anderen Handlungsempfehlungen geben. Anhand einer qualitativen Untersuchung von Abstimmungsdebatten liess sich erhärten, dass sich die Zugänge zu politischen Themen in den verschiedenen Sprachräumen der Schweiz beträchtlich voneinander unterscheiden. Entschärft wird dieser Befund durch den helvetischen Pragmatismus, der sich wie ein roter Faden durch die weiteren Erkenntnisse zieht.

Ob es um die Kommunikation in der Armee geht oder um die Verständigung beim Polizeinotruf: Ist auf ein gemeinsames Ziel hinzuarbeiten oder ein Problem zu lösen, klappt der Austausch über alte oder neue Sprachgrenzen hinweg grundsätzlich. Dabei, so zeigte sich, greifen alle Beteiligten auf die Kenntnisse jener durchschnittlich zwei Fremdsprachen zurück, die ihnen die Schule vermittelte; Englisch spielt bei der Überwindung der inneren Sprachgrenzen eine geringe Rolle.

Den Schweizern seien überdurchschnittlich gute Fremdsprachkenntnisse zu attestieren, lautet die Erkenntnis aus einer entsprechenden Befragung. Folgern lässt sich, dass Italienisch- und Deutschsprachige tendenziell besser abschnitten als Romands, diese aber auch als einzige Gruppe das Prestige ihrer Sprache als hoch

einschätzen. Definitiv gespalten ist das Verhältnis der Deutschschweizer zum Hochdeutsch. Die Hälfte der Befragten wertet die Hochsprache als erste Fremdsprache, was in der Umfrage freilich nicht so gewertet wurde.

Gefragte Sprachkompetenz

Der herkömmliche Umgang mit Fremdsprachen wirke sich auf die Bewohner der Schweiz und das Land als Ganzes positiv aus, heisst es in der Synthese des Forschungsprogramms. Sprachkompetenzen seien angesichts fortschreitender internationaler Integrationsprozesse und der Globalisierung Wissens- und Standortvorteile. Sosehr aus den Erkenntnissen des Programms hervorgeht, dass in der Schule weiter zwei Fremdsprachen unterrichtet werden sollen, so wenig liess sich in seinem Rahmen klar ermitteln, wie das geschehen soll.

Ob die Kenntnis einer ersten Fremdsprache den Erwerb einer zweiten Fremdsprache begünstigt oder nicht, muss laut Programmleiter Walter Haas offenbleiben. Dasselbe gilt für die These, wonach bei Kindern von Einwanderern die Förderung der Herkunftssprache den Erwerb der Schulsprache begünstige.

Instrument der Integration?

Ein diffuses Bild zeigt sich beim Umgang der Behörden mit Herkunftssprachen von Einwanderern. Die Forscher, die sich mit diesem Aspekt auseinandergesetzt haben, konstatieren einen «unkoordinierten Aktivismus des Gesetzgebers». In wenig kohärenter Weise würden Sprachkenntnisse immer mehr zu Voraussetzungen für ausländerrechtliche Bewilligungen und für das Schweizer Bürgerrecht. Die Wissenschaftler stehen dieser Koppelung distanziert gegenüber. Hemmnisse sprachlicher Art beim Zugang zu staatlichen Institutionen und Leistungen seien - «soweit sachlich gerechtfertigt» (was immer das heissen mag) - abzubauen.

Quintessenz des Forschungsprogramms ist die Erkenntnis, dass das Potenzial der Mehrsprachigkeit in der Schweiz noch stärker genutzt werden sollte. Dies beispielsweise, indem auch die beiden kleineren Landessprachen an der Schule in einzelnen monothematischen Wochen unterrichtet würden. Kernforderung ist die verstärkte Zusammenarbeit in allen Bereichen über die Sprachgrenzen hinweg.

Nationales Forschungsprogramm (NFP) 56: Do you speak Swiss? - Sprachenvielfalt und Sprachkompetenz in der Schweiz. NZZ Libro, Zürich 2010. 240 S., Fr. 38.-.

Diesen Artikel finden Sie im NZZ E-Paper unter: <http://epaper.nzz.ch>

NZZ Online: <http://www.nzz.ch>
Copyright (c) Neue Zürcher Zeitung AG